

THOMAS MEIER, REICHERTSHAUSEN

Magdeburg zwischen Aachen und Jelling: Repräsentationsarchitektur als semiotisches System

ARCHITEKTUR ALS ZEICHEN

Die historische Forschung der letzten Jahre hat sich vermehrt mit königlichen Repräsentationsakten beschäftigt. Sie betont inzwischen den konstitutiven, weil kommunikativen Charakter solcher Zeremonien, und sie erobern sich einen gleichwertigen Platz neben den schriftlichen Zeugnissen herrscherlichen Handelns.¹ Die Architektur des Königs hingegen bleibt gleichsam als Kulisse im Hintergrund des Interesses. Natürlich ist längst bekannt, daß Herrscher zum Zweck der Repräsentation große Häuser bauen, doch selten wird die Frage gestellt, *wie* sie diese Häuser bauen, *wie* durch repräsentative Architektur herrscherliche Macht kommuniziert wird. Eine genaue Kenntnis der Funktionsweise königlicher Repräsentationsbauten ist aber unablässige Voraussetzung, die einst transportierten Inhalte dieser Architektur zu rekonstruieren und damit materielle Zeugnisse als eigenständige Quelle historischer Erkenntnis wieder zum Sprechen zu bringen. Als methodischer Zugang bietet sich die Kommunikationstheorie nach U. Eco an, der bereits auf den semiotischen Charakter von Architektur hingewiesen hat.²

Architektur kommt aus sich heraus keine Bedeutung (im semiotischen Sinn) zu, sondern sie muß erst signifiziert werden, um als kommunikatives Zeichen funktionieren zu können. Dabei kann Bauformen im Rahmen des kulturellen Codes annähernd beliebig Bedeutung zugewiesen werden; eine „natürliche“ Verknüpfung von Signifikans (architektonischer Form) und Signifikat (Bedeutung) existiert nicht. Um *ex post* den semiotischen Gehalt von Architektur zu decodieren, ist es hilfreich, zunächst den Signifikationsprozeß zu reflektieren. Als Beispiel mögen königliche Reprä-

sentationsakte – etwa ein *adventus*, eine Festkrönung oder eine Thronsetzung – dienen, wie sie die Könige vornehmlich an Festtagen in bedeutenden Pfalzen inszenierten. Oft waren diese Repräsentationsakte in einen Hoftag oder eine Stammesversammlung eingebunden, so daß mit den lokalen Potentaten auch der Kreis der Zuschauer rekonstruiert werden kann. Verglichen mit jüngeren Epochen der Geschichte sind wir für die Zeit der Karolinger und Ottonen über diese Zeremonien jedoch nur spärlich unterrichtet. Etwas besser bestellt ist es um die Architektur, die diese Akte einst umgab. Es wäre dabei ein grobes Mißverständnis, sie nur als Kulisse herrscherlicher Selbstdarstellung abzutun, denn gerade die Tatsache, daß sie uns (in Rudimenten) erhalten blieb, verweist auf eine zentrale Eigenschaft: Im Gegensatz zum Repräsentationsakt selbst, der als Handlung der Flüchtigkeit des Augenblicks unterliegt, ist die damit verbundene Architektur zeitlich und räumlich dauerhaft. Indem der aktuelle Repräsentationsakt auf den architektonischen Rahmen Bezug nimmt, signifiziert er diese Architektur bei den Zuschauern. Jetzt funktioniert sie für die Zukunft als Zeichen: Diese Architektur bezeichnet den konkreten repräsentativen Akt (Denotation) und weiter dessen Konnotation, die herrscherliche Macht im allgemeinen. Für den König liegt ihr funktionaler Vorzug gerade in der zeitlichen und örtlichen Dauerhaftigkeit, denn so perpetuiert die Architektur den im Repräsentationsakt zum Ausdruck kommenden königlichen Herrschaftsanspruch über die eigentliche Handlung

¹ Aus der Fülle der Lit. seien genannt: Reuter 1994; Althoff 1997, bes. 229 ff.

² Eco 1994, zur Architektur 293 ff.

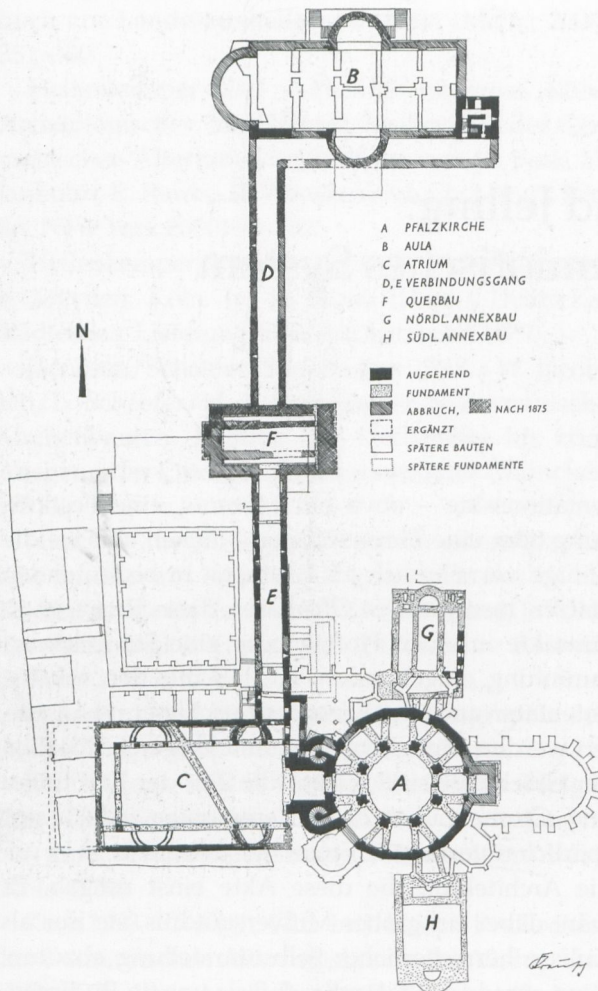


Abb. 1 Gesamtplan der Aachener Pfalz Karls des Großen nach Kreuzsch; das westliche Konchenpaar im Atrium ergänzt.

und die physische Anwesenheit des Königs hinaus. Nur Architektur, die diese Bedingungen erfüllt, bezeichne ich als Repräsentationsarchitektur.³ Soweit die Theorie.

AACHEN UND DIE SPRACHE DER *renovatio*

In der Praxis stellt sich die Frage, wie denn Architektur aussah, die königliche Repräsentationsakte zu perpetuieren vermochte. Für das frühere Mittelalter läßt sich das nirgendwo besser untersuchen als in Aachen. Wie kein zweiter wird dieser Ort mit Karl dem Großen verbunden, und nicht zuletzt wegen einer ebenso heftigen wie kurzen Blütezeit hat die gewaltige Aachener Pfalzanlage bis heute erstaunlich gut überdauert (Abb. 1). Vor allem die berühmte Pfalzkapelle, die Einhard das bewun-

derenswerteste unter allen Gebäuden nennt, die der Kaiser errichtete, ist seit langem Gegenstand intensiver Forschung.⁴ Sie fragte nicht zuletzt immer wieder nach den Vorbildern der Kirche, oft jedoch mit heutigen Augen auf der Suche nach einer möglichst exakten formalen Vorlage. Mehr als das einhellig akzeptierte Ergebnis, daß der Kirchenbau konzeptionell der spätantik-byzantinischen Architektur entnommen ist, läßt sich auf diesem Weg aber nicht erzielen. Aus den zahlreichen „Vorbildern“ seien beispielhaft nur San Vitale in Ravenna sowie Kölner Bauten der Antike, allen voran St. Gereon, herausgegriffen.⁵

Die Nachahmung spätantiker Bauwerke reiht sich zwanglos in die Konzeption Karls des Großen ein, das spätrömische, d. h. frühchristliche Reich wieder aufleben zu lassen. In ihm sah Karl die unverdorbenen Wurzeln der Christenheit, die er gemäß seiner Verpflichtung als „Leiter“ und „Verkünder“ des Christentums wieder zur Geltung zu bringen strebte. Dieses als *renovatio*-Idee in die Forschung eingegangene Konzept umfaßte (fast) alle Bereiche des Lebens, so nicht nur Liturgie, Schrift und lateinische Sprache, sondern etwa auch Naturwissenschaften und Metallarbeiten, Buchminiaturen und Musik und eben die Architektur.⁶ Machtpolitisch lief sie auf die Kaiserkrönung Karls hinaus, auch wenn sich deren Vollzug am Weihnachtstag 800 letztlich aus der Gunst der Stunde ergeben mag.⁷ Die Aachener Pfalzkapelle muß zu diesem Zeitpunkt bereits weitgehend vollendet gewesen sein und kann daher formal nicht als Ausdruck des imperialen Selbstverständnisses Karls gelten.

³ Vgl. auch die knappen Anmerkungen bei Reuter 1994, 376; Jacobsen 1999, bes. 93 f.

⁴ Einhard, Vita Karoli c. 17, 20. – Die Literatur zur Aachener Pfalz ist nahezu unüberschaubar, die Klage, daß eine vollständige und gründliche Baudokumentation unter Einschluß der archäologischen Untersuchungen fehlt, ist inzwischen ein Topos. Er muß lautstark wiederholt werden! Genannt seien wenige Beiträge, über die sich die weitere Literatur erschließt: Oswald u. a. 1966/91, 1, 14–18; 2, 15 f.; Kubach/Verbeek 1976/89, 1, 1–13; 4, 555–557; Binding 1997/98; Untermann 1999.

⁵ Bandmann 1965; Untermann 1989, 102–107; Schütte 2000.

⁶ Zusammenfassend: Angenendt 1990, 304 ff.

⁷ Zur Kaiserkrönung vgl. die Beiträge in Ausstellungskat. Paderborn 1999, 3, 36 ff., 47 ff. (jeweils mit Lit.).

Die Kaiserkrönung zum alleinigen Bezugspunkt der *renovatio* zu erheben, beruhte aber ohnehin auf einer krassen Überschätzung der Ereignisgeschichte: Begreift man die *renovatio* indessen bereits seit den 780er Jahren als kulturelles Gesamtkonzept, in das sich der – vielleicht zunächst sogar nur vorbewußte – römische Krönungsakt als eine unter vielen Komponenten einreicht, kann die Aachener Pfalz gleichsam als eindrucksvolle Summe aller Bemühungen Karls gelten, die dem Ort konsequent die Überhöhung zur *Roma secunda* einbrachte.

Die Zeitgenossen empfanden die Aachener Marienkirche *opere mirabili constructa* (durch erstaunliche Kunst errichtet), bewunderten sie wegen ihrer *mirae magnitudinis* (staunenswerten Größe) und *plurimae pulchritudinis* (außerordentlichen Schönheit).⁸ Das zielt zunächst einmal auf das Gesamtkonzept, und C. Meckseper hat kürzlich gezeigt, daß sich Aachen gerade hierin von Bauten anderer Herrscher seiner Zeit unterscheidet: Während diese eher wahllos antikische Elemente aneinanderreichten, wurden in Aachen die rezipierten Spolien und Vorbilder zu qualitativ Neuem umgeformt; Zentrum dieser neuen Qualität ist die Erfindung der vertikalen Raumhierarchie (Abb. 2).⁹ Diese Beobachtung trifft sich mit der mittelalterlichen Forderung der *venustas*, der Anmut eines Gebäudes, die sich nach Vitruv aus der Harmonie der Proportionen ergab; der überlieferte *titulus* im Aachener Oktogon nimmt hierauf wörtlich Bezug.

Doch machte diese neue Qualität der *venustas* die Aachener Pfalzkapelle auch im semiotischen Sinn zu einem Zeichen des karolingischen Königs? Methodisch läßt sich diese Frage von der Rezeptionsgeschichte her angehen: Kapellen *instar Aquensis* wurden in karolingischer Zeit in Thionville (um 814/40) und Compiègne (Weihe 877) errichtet, lagen also in königlichen Pfalzen und bedeuteten daher nur eine Vervielfachung der Aachener Bauform im selben sozialen Kontext;¹⁰ gleiches könnte noch für eine *ecclesia rotunda* gelten, die Otto I. in Magdeburg errichten ließ.¹¹ Als früheste Rezeption der Aachener Pfalzkapelle durch einen nicht-königlichen Herrn kommt die 806 geweihte Kirche der *villa* Theodulfs, des ehemaligen Kanzlers Karls, in Germigny-des-Prés in Betracht, denn sie wird eine „Kirche von bewundernswerter Kunstfertigkeit, ein Abbild der in Aachen errichteten“ genannt – allerdings erst um 1000! Dagegen weisen im Jahr 854 die Annalen von Fleury zwar auch auf den überreichen Schmuck, die *venustas*, hin und bezeichnen Ger-

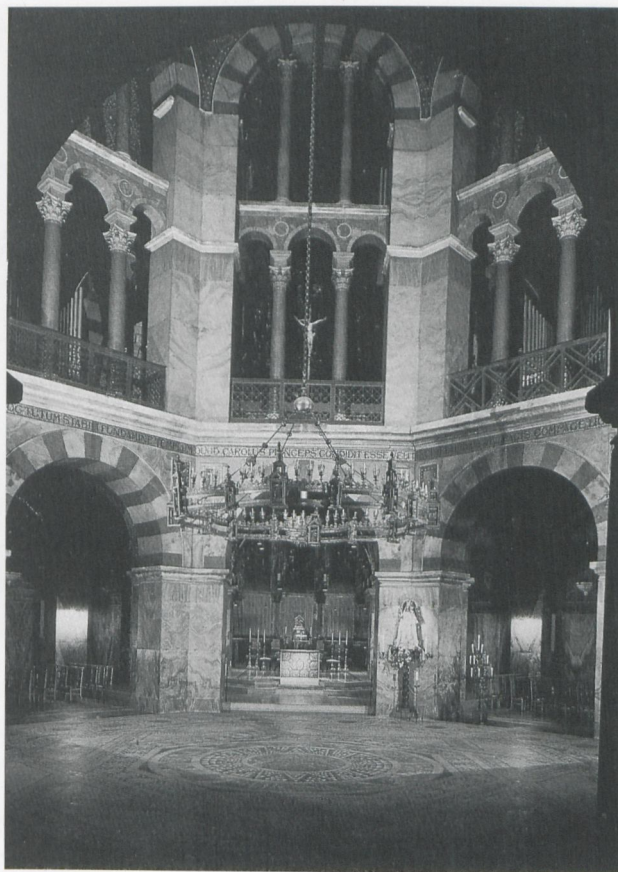


Abb. 2 Innenansicht der Aachener Pfalzkapelle nach Osten.

migny als die wunderbarste Kirche in Neustrien, betonen aber im gleichen Atemzug, Karl habe in Aachen eine Kirche errichtet, die sogar in ganz Gallien nicht ihresgleichen hat; ebenso wahrte das Patrozinium (Salvator) Abstand zu Aachen (Maria).¹² Darüber hinaus können wir ergänzen, daß Germigny die hierarchisierende Vertikalität im Raumgefüge fehlt. So beweist die Kirche Theodulfs keine Aneignung Aachens, sondern im Gegenteil die Beurteilung des architektonischen Gesamtkonzepts als königlich, das in karolingischer Zeit gerade nicht unterhalb des Königtums wiederholt wurde.

⁸ Siehe Anm. 4 u. 14.

⁹ Meckseper 1998, 83 f. Vgl. die Innenansicht der Aachener Pfalzkapelle nach Osten in Ausstellungskat. Paderborn 1999, 3, 166, Abb. 1.

¹⁰ Streich 1984, 48 f.; Untermann 1989, 113–115, 126.

¹¹ Schlesinger 1968, 22 f.; Streich 1984, 172 f.

¹² Streich 1984, 44 f.; Untermann 1989, 120–126.



Abb. 3 Rekonstruktion des Westbaus der Aachener Pfalzkapelle mit großer Außenkonche und vorgelagertem Atrium.

Kehren wir noch einmal zum Begriff der *venustas* zurück, denn nach Isidor von Sevilla umfaßte dieser Begriff im Gegensatz zu Vitruv alles, was zu Schmuck und Zier dem Gebäude hinzugefügt wurde.¹³ Dieser Aspekt Aachens ist für uns nur zu erahnen, denn von der beweglichen Ausstattung der Karolingerzeit blieb kaum etwas erhalten. Das ist ein herber Verlust, da der Lobpreis der angeführten Zeugen, des Chronisten von Moissac (um 815) und Einhards (um 825/26), offenbar der Sichtweise Isidors entsprang: Beide konkretisieren ihre pauschale Bewunderung anhand einzelner Ausstattungselemente.¹⁴ Es ist ein großer Glücksfall, daß zumindest diese Stücke – Gitter und Türen aus Erz, für Einhard auch Säulen und Marmor aus Rom und Ravenna – auf uns gekommen und daher beurteilbar sind. Sowohl die bronzenen Türflügel wie die Emporengitter gelten als Meisterleistungen mediterraner Technologie.¹⁵ Lange Zeit blieben sie ein-

zigartig, denn erst im Jahr 1000 rühmt sich Erzbischof Willigis von Mainz, er sei der erste, der nach Karl eherne Türen habe anfertigen lassen.¹⁶ Solch ungewöhnliche und beeindruckende technische Fähigkeiten begegnen um Karl den Großen noch häufiger, so etwa die Wölbung des Aachener Oktogons mit einem Durchmesser von 14,5 m und einer Scheitelhöhe von 30,5 m – nicht nur eine *mira magnitudo*, sondern lange Zeit die größte Kuppel nördlich der Alpen.

Die von Einhard hervorgehobenen Säulen sollen auch anderen Quellen zufolge aus Ravenna und/

¹³ Weigel 1994, 120.

¹⁴ Chron. Mois. ad an. 796, 303; Einhard, Vita Karoli c. 26, 30f.

¹⁵ Zu den Türen: Mende 1994, 21–24, Taf. 1–5. – Zu den Gittern: Pawelec 1990 (mit älterer Lit.).

¹⁶ Mende 1994, 25–27, Taf. 6f.

oder Rom, nach neuen Untersuchungen aber aus St. Gereon in Köln stammen.¹⁷ Allemal fallen sie unter die demonstrativ eingesetzten Spolien und eignen sich daher in besonderer Weise zu einer semiotischen Analyse. Zunächst ist wiederum die Logistik bemerkenswert: Mindestens 36 mehrere Tonnen schwere Säulentrommeln – woher auch immer – unversehrt bis nach Aachen zu schaffen, das weder an einem großen Verkehrsweg noch an einem schiffbaren Fluß lag, muß erneut als technische Höchstleistung gewertet werden. Daneben tritt die antike Herkunft der Säulen. Aller Wahrscheinlichkeit nach von höchst prestigeträchtigen Ort, als absichtsvolle Spolien präsentiert, greift es sicher zu kurz, sie auf den ästhetischen Effekt zu reduzieren: Wie im Fall der technischen Fähigkeiten geht es um das Wunderbare, das Außerordentliche, das den *stupor* (das Staunen) der Zeitgenossen erregt. Diese Fähigkeit, durch Technik und Wunderdinge Staunen zu erregen, ist im kulturellen Kontext als herrscherliche Eigenschaft denotiert. Semiotisch erscheint der König also als Konnotation der Zeichen /Tür/, /Gitter/, /antike Säule/: Wer Solches zu vollbringen wußte, erhob sich wahrlich über die Welt!

Doch lassen sich die Aachener Säulen noch in einer dritten Weise lesen? Sie bestehen aus Marmor, Granit und rotem und grünem Porphyrt (der im Mittelalter gleichfalls unter den Marmor gezählt wurde). Unter diesen Materialien galt Porphyrt in der Antike als kaiserliches Material. Doch ist damit keineswegs bewiesen, daß dem auch im karolingischen Reich so gewesen sei, noch dürfen die Spolien deswegen unbesehen als Signifikans des Imperialen und damit des kaiserlichen Anspruchs Karls des Großen gelesen werden. Vielmehr gilt es wiederum, zunächst die Rezeption im kulturellen Kontext der Karolingerzeit, d. h. die zeitgleiche soziale Verbreitung von Porphyrt zu überprüfen. Hier zeigt sich, daß nördlich der Alpen große Porphyrtwerke wie etwa Säulen tatsächlich nur in königlichem Kontext auftreten; allerdings erscheint Porphyrt schon im 9. Jahrhundert im Rahmen zweitverwendeten, antiken *opus sectile* auch in nicht-königlichem Kontext.¹⁸ Im Fall des *opus sectile* sind die Fragmente jedoch sehr klein, so daß hier die Farbigeit und nicht das Material dominiert. Somit erlaubt zumindest die Korrelation der großen Porphyrtwerke mit königlichen Plätzen zu folgern, die Denotation dieser demonstrativen Spolien sei – gleich der Antike – auch für die Karolingerzeit „König“ gewesen.

Im Gegensatz zu Technik und Wunderdingen erfolgt hier die Entsprechung zu „König“ unmittelbar und nicht über königliche Eigenschaften.

Auch der Westbau der Aachener Pfalzkapelle unterscheidet sich von nahezu allen anderen überlieferten Westbaulösungen (Abb. 3). Während diese über einem rechteckigen Grundriß errichtet wurden, dominiert in Aachen eine gewaltige Außenkonche an der Westfront. Sie beherrscht das vorgelegerte Atrium, das in seiner ersten Bauphase durch je zwei seitliche Konchen zusätzlich gestalterischen Bezug auf die Kirchenfront nahm, aber auch nach dem schon bald erfolgten Umbau durch seitliche Säulengänge die longitudinale Ausrichtung auf die Außenkonche des Westbaus beibehielt. Nach H. Beumann spricht vieles dafür, daß schon in karolingischer Zeit ein Thron im Ostteil des Atrium, mithin vor/unter der Außenkonche stand.¹⁹ Erneut ist ein Thron im Atrium zur Zeit Ottos I. bezeugt, denn von seiner Krönung im Jahr 936 berichtet Widukind, daß sich „die Herzöge und die ersten der Grafen mit der übrigen Schar der vornehmsten Vasallen in dem zur Basilika Karls des Großen gehörenden Säulenhof versammelt, den neuen Anführer auf den dort errichteten Thron“ gesetzt und durch Handgang und Treueid „nach ihrer Sitte zum König“ gemacht hätten. Gleich wie man den Bericht Widukinds, der erst drei Jahrzehnte nach den Ereignissen entstand, in seiner Faktizität für 936 beurteilt, rezipiert er spätestens die Krönung Ottos II. von 961.²⁰ Durch diese Verknüpfung mit dem Königsthron und ihre Einzigartigkeit in der karolingischen Architektur sind wir heute in der Lage, die große Aachener Außenkonche nicht nur als Zeichen ansprechen, sondern konkret ihre einstige Denotation bestimmen zu können: Als Rahmen des Königsthrons perpetuierte sie die Zeremonie der feierlichen Thronsetzung, ein Ritual, das im kulturellen Code konstitutiv für den König war. Es rundet die

¹⁷ Untermann 1999, 155; Schütte 2000, 208.

¹⁸ Große Spolien in den Pfalzen Aachen, Ingelheim und Compiègne (Ausstellungskat. Paderborn 1999, 1, 98 f. Nr. II.57; 104 f. Nr. II.65); als zweitverwendetes *opus sectile* in Corvey und Münster (ebd. 2, 566 f. Nr. VIII.49 f.).

¹⁹ Beumann 1965; vgl. auch Hugot 1984. Zur Rekonstruktion des Westbaus der Aachener Pfalzkapelle mit großer Außenkonche und vorgelagertem Atrium vgl. Ausstellungskat. Aachen 2000, 889.

²⁰ Widukind, Sachsengesch. c. II. 1, 63 f. – Keller 1995.

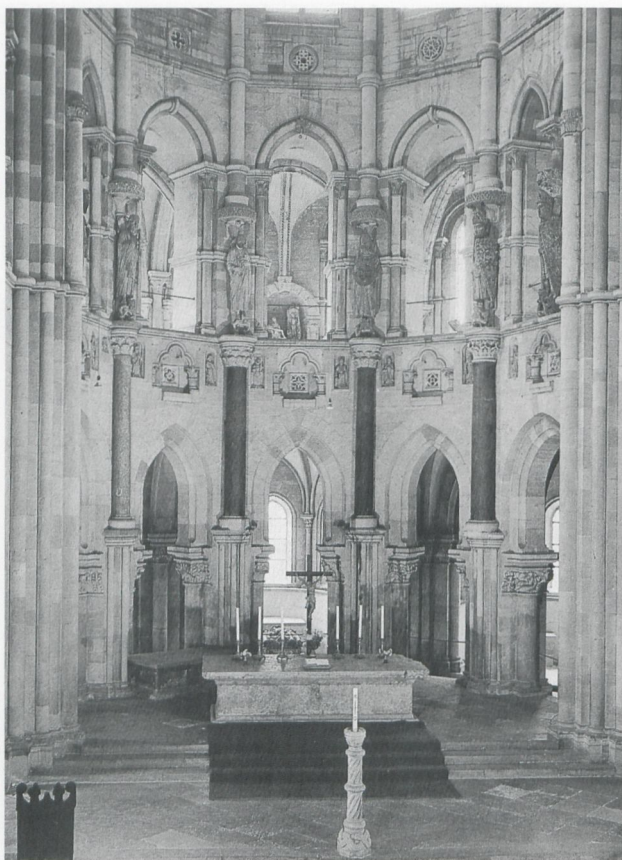


Abb. 4 Innenansicht des gotischen Domchors in Magdeburg mit wiederverwandten antiken Säulenspolien aus dem ottonischen Dom.

Bedeutung dieses Platzes ab, daß 814 Karl der Große unter dem Thron, also inmitten der Versammlung der Großen, beerdigt wurde.²¹

MAGDEBURG – *Roma nova*

Bereits im Juli 817 hatte für lange Zeit die letzte Krönung – Lothars I. zum Mitkaiser – in Aachen stattgefunden. So wird die Bedeutung des nächsten Krönungaktes im Jahr 936 um so deutlicher, durch den sich Otto I. in die Tradition Karls des Großen stellte.²² Gleichwohl führte dieser Rückgriff nur zu einer mäßigen Wiederbelebung Aachens, denn für Otto I. stand sein Herkunftsland Sachsen im Mittelpunkt: neben dem älteren Zentralort Quedlinburg vor allem Magdeburg. Hier ist weder von der ottonischen Pfalz noch von der Metropolitankirche über der Erde etwas *in situ* erhalten geblieben.²³ Unsere Kenntnisse der ersten Domkirche und des vorangegangenen Moritzklosters stützen sich vor

allem auf wenige schlüssellochartige Einblicke in den Untergrund des heutigen Doms wie auf einige erhaltene antike Spolien.²⁴ Unter ihnen fallen die teilweise im gotischen Dom und seinen Annexgebäuden aufgestellten, u. a. bei Grabungen gefundenen Säulen auf, die wie in Aachen aus Marmor, Granit und rotem Porphyrr bestehen (Abb. 4)²⁵. Der Überlieferung nach handelt es sich um jene demonstrativen Spolien, die Otto I. für den Bau der Magdeburger Metropolitankirche heranschaffen ließ. Erstmals seit Aachen und Ingelheim und zum letzten Mal vor der Jahrtausendwende treffen wir wieder auf große Porphyrrwerke. Zwar wissen wir nichts Sicheres über deren Herkunft, aber die gängige Zuschreibung an Ravenna/Italien klingt plausibel. Daher gilt für Magdeburg und die dortigen antiken Spolien das nämliche, zu Aachen Gesagte sowohl hinsichtlich der technischen Fähigkeiten wie der Verfügungsgewalt über Wunderbares und dem Signifikans /große Porphyrrspolie/ für „König“.

Darüber hinaus bietet Magdeburg eine Parallele zur Außenkonche des Aachener Westbaus: Sie befand sich an der Westseite eines Großbaus, der knapp 50 m nördlich der Domkirche ergraben wurde (Abb. 5, 6) und unter dem Eindruck der Schriftquellen als *aula regia* Ottos I. galt.²⁶ Die laufende Auswertung der Funde und Befunde zeigt, daß die ergrabenen Fundamente zumindest zwei Ausbruchhorizonten angehören, deren jüngerer mehr oder weniger den älteren Grundriß ver-

²¹ Einhard, *Vita Karoli* c. 31, 35f. – Beumann 1965. Die wenigen hier untersuchten Aspekte werden der komplexen Semiotik der Aachener Pfalz keineswegs gerecht. Weitere Analysen wie die Frage nach der spätantiken Herkunft der karolingischen Zeichen müssen aus Platzgründen unterbleiben und sollen andernorts weitergeführt werden.

²² Schlesinger 1968, 39–41; Keller 1995, 426.

²³ Zum ottonischen Magdeburg: Schlesinger 1968; Nickel 1973; Streich 1984, 168–173. Jüngste Beiträge vor allem im Magdeburger Ausstellungskatalog und in Schneidermüller/Weinfurter 2001 sind erst nach Abgabetermin des Manuskriptes erschienen und konnten nicht mehr berücksichtigt werden.

²⁴ Zum Dom: Oswald et al. 1966/91, 1, 190f.; 2, 260f.; Leopold 1994, 41–45, Abb. 27–29 (jeweils mit Lit.). – Zu den Spolien: Meckseper 1994, 179–185.

²⁵ Vgl. etwa die Abb. in Ausstellungskatalog Hildesheim 1993, 2, 37.

²⁶ Nickel 1973, 126–134; Meckseper 1986.



Abb. 5 Der Großbau nördlich des Magdeburger Doms während der Ausgrabung 1968.

größert (Abb. 6). Zumindest die ältere Phase wird wohl in ottonische Zeit datieren; die besten Parallelen bieten Westbauten von Kirchen, während aus der Profanarchitektur Vergleichbares fehlt.²⁷ Was die Frage der Semiotik dieser Außenkonche betrifft, wird weder eine Kirche und noch viel weniger ein Palast der Annahme widersprechen, die Magdeburger habe gleich der Aachener Konche als spezifisch königliches Zeichen mit der Denotation „feierliche Thronsetzung“ funktioniert.

Dem tut auch der dritte und letzte Befund einer derartigen Konche keinen Abbruch, der noch vor die Frühromanik datiert. Er stammt vom 949 geweihten Westbau der Klosterkirche St. Maximin in Trier: Wie in Magdeburg berührt sich in Trier die Außenkonche im Scheitel mit einer Konche zum Innenraum, darüber hinaus wird sie von zwei kleineren Konchen flankiert, die die Westabschlüsse des nördlichen und südlichen Seitenschiffs bilden.²⁸ Besonders eng würde der Bezug zwischen Trier und Magdeburg, wenn der Großbau auf dem Magdeburger Domplatz die Kirche des Moritzklosters war, denn dessen Mönche kamen 937 just aus

St. Maximin hierher. Weder die inneren Gegenkonchen in Magdeburg und Trier noch die Verdreifachung des architektonischen Motivs in Trier berühren den in Aachen rekonstruierten Zeichengehalt der Außenkonche. Zwar spielt Trier im Itinerar der Ottonen keine Rolle, doch für die häufigen Trierer Königsaufenthalte der Karolingerzeit war St. Maximin die bevorzugte Pfalz.²⁹ Die frühottonische Außenkonchenanlage schafft also nur die baulichen Voraussetzungen adäquater königlicher Repräsentation in der Pfalz des ältesten Metropolitansitzes im ostfränkischen Reich. Daß die Phase häufiger königlicher Aufenthalte in St. Maximin zu dieser Zeit bereits vorbei war, mag entweder noch nicht abzusehen gewesen sein, oder gerade der aufwendige Westbau sollte durch die Aachen entlehnte Architektur den König davon überzeugen, einen Ort

²⁷ Ludowici 2000.

²⁸ Neyses 1989, 108; Oswald u. a. 1966/1991, 2, 425.

²⁹ Streich 1984, 208.

mit so hervorragenden Repräsentationsmöglichkeiten wieder vermehrt aufzusuchen.

Über Säulen und Konche hinaus gehen die Parallelen zwischen Magdeburg und Aachen noch weiter: Selbstverständlich war Magdeburg unter den Ottonen gleich Aachen zu Zeiten Karls des Großen wichtiger Versammlungsort, wiewohl diese Funktion durch den benachbarten alten sächsischen Vorort Quedlinburg geschmälert wurde und die Schriftquellen für Magdeburg erstaunlich schweigsam sind.³⁰ Bekannt ist auch, daß Otto I. in Magdeburg begraben wurde.³¹ Schon mit diesen wenigen Elementen – viel mehr läßt der Magdeburger Überlieferungsstand nicht zu – wird deutlich, wie weitgehend sich Otto I. für seine zentrale Pfalz am Vorbild Aachen orientierte: Die in Magdeburg angewandte königliche Semiotik entspricht soweit vollständig derjenigen Karls des Großen.

REZEPTION ALS DESIGNIFIKATIONSPROZESS

Wenngleich sich die Ottonen somit zunächst wie die Verlängerung der Karolinger ausnehmen, wurden sie zugleich Zeugen eines umfassenden Wandels: Viele der einst königlichen Zeichen verloren zu ihrer Zeit den exklusiven Charakter und sanken in das Belieben von Bischöfen und Adligen ab. Diese Vulgarisierung betraf zuvorderst die Aachener Pfalzkapelle als Gesamtkonzept. Am Anfang der langen Reihe Aachener Nachbauten in nicht-königlichem Kontext steht die Burgkirche St. Donatian der Grafen von Flandern in Brügge aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts.³² Schnell folgten weitere Nachbauten in Lüttich, Muizen, Mettlach und anderswo,³³ die eindringlich bezeugen, daß das Gesamtkonzept „Aachener Pfalzkapelle“ nun nichts mehr mit dem Königtum zu tun hatte. Ebenso erging es weiteren königlichen Zeichen: Antike Spolien – nie allerdings aus Porphyr – finden sich seit der Mitte des 10. Jahrhunderts etwa im bilungischen Michaeliskloster in Lüneburg, in Essen oder Trier; im 11. Jahrhundert steigt ihre Zahl weiter.³⁴ Bald nach der Jahrtausendwende verlor der König auch die Verfügung über die große Außenkonche, die sich nun beispielsweise am Hildesheimer Dom (um 1015/35), in Paderborn (um 1060) oder Wimpfen (um 1050) findet.³⁵ Unter semiotischem Blickwinkel hofften die Grafen von Flandern und andere zweifellos, daß durch die Aneignung der Aachener Bauform oder eines architektonischen

Zeichens auch die Bedeutung „königlich“ auf sie übergehe. Doch für den König bedeutete die Rezeption des Zeichens einen Designifikationsprozess, denn dadurch wurde die bisherige Konvention von Signifikans und Signifikat eben zerstört. Konsequenz finden sich das Aachener Gesamtkonzept, antike Spolien oder Außenkonchen nun für lange Zeit nicht mehr in königlichem Kontext.

Vor diesem Hintergrund sozial absinkender königlicher Zeichen bereits unter Otto I. gewinnt ein gewichtiger Unterschied zwischen Magdeburg und Aachen weitere Bedeutung: Im Jahr 968 wurde Magdeburg Sitz eines Erzbischofs. Das mehr als ein Jahrzehnt währende harte Ringen um die Gründung des Erzbistums schließt aus, daß diese Ortswahl zufällig oder mangels Alternative erfolgte.³⁶ Die räumliche Assistenz eines möglichst hochrangigen religiösen Führers im Bereich seiner wichtigsten Pfalz war offensichtlich ein zentrales Anliegen Ottos. Es drückt sich nicht zuletzt im Fehlen eines eigenen Pfalzstifts aus, wie es in Aachen längst bestand. Vielmehr hatte zunächst die Kirche des Moritzklosters, dann die erzbischöfliche Kathedrale die Aufgaben einer Pfalzkapelle mitzuerfüllen.³⁷ Diese Kombination von zentraler Pfalz und (Erz-)Bistum ist in karolingischen Königsorten nicht vorgeprägt, sondern muß als ottonische Innovation gelten. Gerade nachdem die königliche *venustas* der Aachener Pfalzkapelle, die sie einst über alle Kirchen Galliens erhoben hatte, vulgarisiert war, liegt es nahe, das gesteigerte Bedürfnis Ottos I. nach institutionell-sakraler Assistenz als Kompensationshandlung dieser erodierten königlichen Position zu interpretieren. Wie schon die Karolinger griff er dabei auf mediterrane Vorbilder zurück, denn am deutlichsten ist das Magdeburger Modell in Byzanz vorgeprägt, wo der Sitz des Patriarchen in der Hagia Sophia dem Kaiserpalast unmittelbar benachbart lag.³⁸

³⁰ Schlesinger 1968, 26 f.

³¹ Streich 1984, 169 m. Anm. 149a.

³² Streich 1984, 351 f.; Untermann 1989, 115–117; de Meulemeester u. a. 1987.

³³ Untermann 1989, 126 ff.

³⁴ Meckseper 1994, 185–188.

³⁵ Verbeek 1965, 142–144.

³⁶ Zur Gründung des Erzbistums: Claude 1972/75, 1, 17–113.

³⁷ Schlesinger 1968, 23; Streich 1984, 172 f.

³⁸ Müller-Wiener 1977, 84–96 (Hagia Sophia), 229–237 (Gr. Palast).

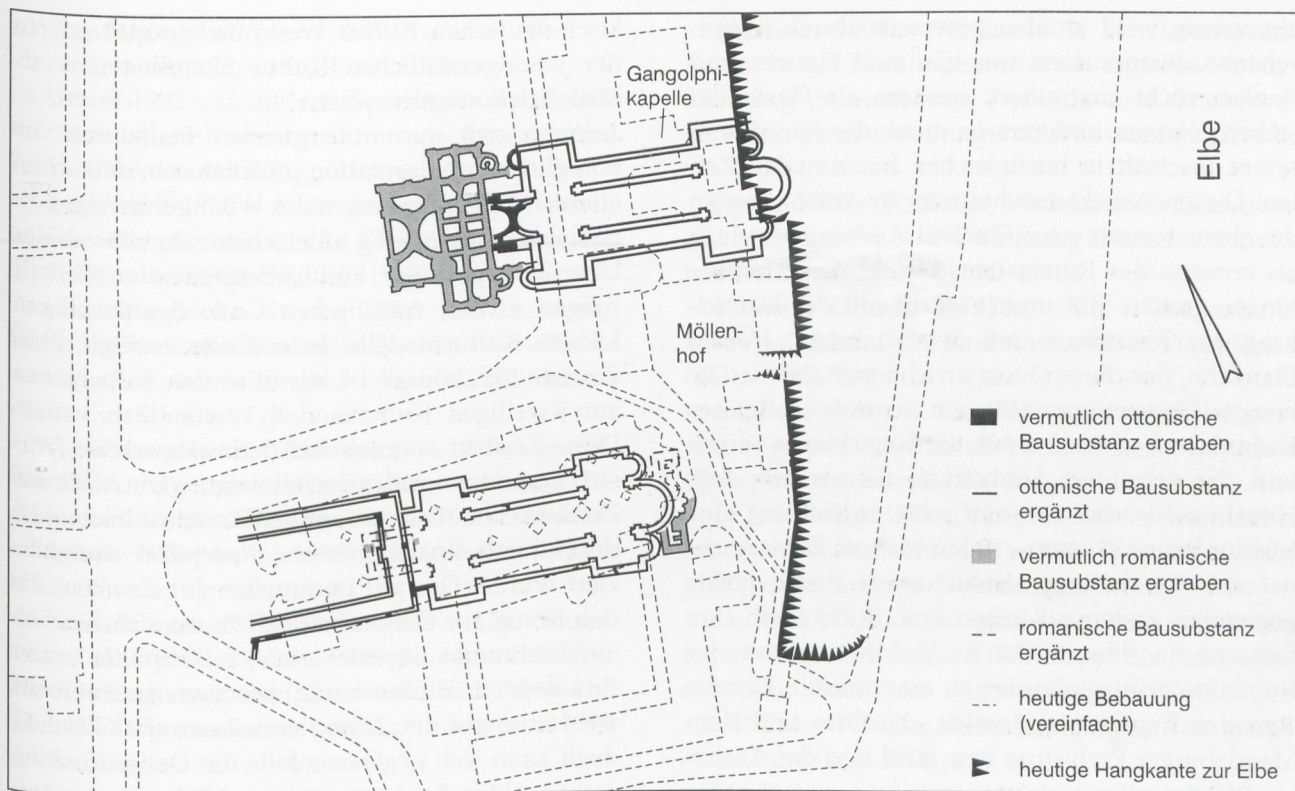


Abb. 6 Der Magdeburger Dombereich in ottonischer Zeit nach Rekonstruktionsvorschlägen von Leopold 1994 und Ludowici 2000. Von beiden angenommenen Kirchen ist nur geringe Bausubstanz ergraben; die Ergänzung folgt der Memlebener Marienkirche.

JELLING UND DIE REPRÄSENTATION HARALD BLAUZAHNS

Etwa zeitgleich mit dem ottonischen Ausbau Magdeburgs entstand in Jelling (Mitteljütland) das Herrschaftszentrum der frühen Gormiden.³⁹ Auf den ersten Blick haben die beiden Orte nichts gemeinsam, doch ändert sich dieser Eindruck bei einem Strukturvergleich: So scheint Jelling wie Magdeburg (und Aachen) ein wichtiger Versammlungsort; der Südhügel von Jelling, der ja nie ein Grab enthielt, wird neuerdings – und meines Erachtens überzeugend – als gewaltiger Thinghügel angesprochen. Im Nordhügel hingegen soll zunächst Gorm der Alte, jener Herrscher, der gleich Otto I. in Magdeburg und Karl in Aachen die Bedeutung des Ortes begründet hatte, begraben gewesen sein.

Gleich Magdeburg (und Aachen) wird in Jelling ein eindrucksvoller technischer Aufwand in der Errichtung der Bauwerke deutlich. Dies gilt für die gewaltige Höhe der beiden Hügel, aber auch für die Schiffsetzung, die den Hügeln zeitlich etwas vorgeht und mit ca. 170 Metern Länge alle anderen

Schiffssetzungen Dänemarks um etliches übertrifft. Noch offenkundiger wird solch technischer Aufwand an den Ringburgen, die Harald Blauzahn zugeschrieben werden und sich durch ihren exakt kreisrunden Grundriß wie die perfekte Ausrichtung der Tore und Straßenachsen nach den Himmelsrichtungen auszeichnen. Zumindest aus heutiger Sicht ist ein praktisch-strategischer Nutzen dieser geometrischen Präzision nicht erkennbar. Der vornehmliche Zweck dieser ingenieurtechnischen Leistung dürfte wohl darin bestanden haben, ein Publikum (am ehesten der konkurrierenden Lokalpotentaten) zu beeindrucken – in gleicher Weise wie auch Aachen durch die Harmonie des gestalterischen Gesamtkonzepts den fränkischen Adel beeindruckte.

Der große Runenstein von Jelling übertrifft die meisten anderen Runensteine bereits an Umfang und künstlerischer Qualität des Bildprogramms;

³⁹ Zur Archäologie Harald Blauzahns vgl. Beitrag E. Roesdahl in diesem Band.

einzigartig wird er aber einerseits durch technischen Aufwand, denn nur hier sind Figuren und Ranken nicht eingraviert, sondern als Flachrelief stehen gelassen, andererseits durch die Anordnung seiner Inschrift in buchgleichen horizontalen Zeilen. Diesen Aspekt möchte man in Anlehnung an die oben erörterte neue Qualität Aachens geradezu als *venustas* des Runensteins bezeichnen. Darüber hinaus greifen Bild und Inschrift mit der Darstellung des Kruzifixus und der Nachricht, Harald Blauzahn, der diesen Stein errichtete, habe die Dänen zu Christen gemacht, ein zentrales religiöses Ereignis auf; es wird durch die benachbarte Kirche und die vermutete Umbettung Gorms aus dem Nordhügel in diese erste Kirche – gleichsam eine Missionierung postum – unterstrichen. Zwar zeichnet sich die Jelling Kirche sonst durch nichts gegenüber anderen Kirchen aus, doch allein ihre Existenz an diesem Ort in Verbindung mit der Runeninschrift verdeutlichen eine sakrale Dimension des Königtums Haralds, die Otto und dem Magdeburger Erzbischof bzw. Karl und der Aachener Pfalzkapelle vergleichbar ist.

ZEICHEN, CODE UND BEDEUTUNG

Schon dieser knappe Vergleich zwischen Jelling, Magdeburg und Aachen zeigt, wie sich das Repräsentationsgebahren der fränkisch-deutschen Karolinger/Ottonen und der dänischen Gormiden in der Struktur entsprach: Jedesmal kulminierte die herrscherliche Selbstdarstellung an einem zentralen Platz, der zugleich Versammlungsort war und damit dem König die Möglichkeit bot, sich vor seinen Magnaten zu präsentieren. Ein exceptionelles sakrales Moment hob den Platz über alle anderen Orte hinaus und verschränkte sich mit dem Königtum nicht zuletzt im „Gründergrab“, durch das der Herrscher auch über seinen Tod hinaus anwesend blieb. Weiter brachte ein unvergleichlicher technischer Aufwand Bauten einmaliger Größe und konzeptioneller Harmonie sowie Einzelstücke hervor, denen eine – oft logistische – Meisterleistung anhaftete. Aus der Schicht der Magnaten herauszuragen und doch gleichzeitig in sie eingebunden zu bleiben, eine sakrale Dimension und die Fähigkeit zu Wunderbarem sind die gemeinsame Bedeutung der königlichen Repräsentationsbauten in Magdeburg, Aachen und Jelling. Offenkundig handelt es sich um Eigenschaften, die gleichermaßen in der frän-

kisch-deutschen Kultur Westmitteleuropas wie in der wikingerzeitlichen Kultur Skandinaviens als königlich konnotiert waren.

Wenn sich nun trotz gleicher Bedeutung die königliche Repräsentation im fränkisch/deutschen älteren Mittelalter und in der Wikingerzeit Skandinaviens so augenfällig unterschied, liegt das an der Übersetzung dieser kulturübergreifenden Bedeutungen in den spezifischen Code des jeweiligen lokalen Kulturmodells: Jeder Code verfügte über Zeichen für „königlich“, die (nur) den Teilnehmern am jeweiligen Kulturmodell verständlich waren. Diese Zeichen konnten frei definiert werden, was sich besonders eindrucksvoll zeigt, wenn solch ein Zeichen eben nicht auf immer königlich blieb, sondern durch unangemessene Rezeption designifiziert wurde. Das gilt unmittelbar für Zeichen, die den König zur Denotation haben; wo sich Zeichen auf bestimmte Eigenschaften (z. B. Spolien) oder Rituale (z. B. Thronsetzung) bezogen, die ihrerseits wiederum auf den König verwiesen, gilt Gleiches, doch kann sich gegebenenfalls die Designifikation nicht auf das Zeichen, sondern auf die Eigenschaft oder das Ritual beziehen. Wenn wie im Fall der Konvention /Porphyry/ – „König“ ein Zeichen übernommen wurde, das in einer früheren Kultur bereits „königlich“ bedeutet hatte, entband das nicht von der Notwendigkeit, es im neuen kulturellen Kontext erneut mit dieser Bedeutung zu signifizieren. Ebenso wenig entbindet es uns davon, diese Bedeutung für jedes einzelne Zeichen im jeweiligen kulturellen Kontext insbesondere durch die Frage nach der Rezeption – also die Beschränkung auf den König oder die (bereits erfolgte?) Designifikation – nachzuweisen.

Die Einordnung der Magdeburger Architektur zwischen Aachen und Jelling verdeutlicht nun gleichermaßen ihre transkulturelle Bedeutung wie ihre lokale Zeichenhaftigkeit: Die *renovatio*-Idee, wie sie der Magdeburger Architektur zugrunde liegt, war die kulturelle Basis nur eines spezifisch fränkisch/deutschen und eben nicht eines europäischen oder gar allgemeingültigen Codes. Kulturübergreifend waren jedoch die Bedeutungen, die Ottonen hier in der ihnen eigenen Architektursprache an die Welt richteten.

LITERATUR

Althoff 1997 – G. Althoff, Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde (Darmstadt 1997).

Angenendt 1990 – A. Angenendt, Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900 (Stuttgart, Berlin, Köln 1990).

Ausstellungskat. Aachen 2000 – M. Kramp (Hrsg.), Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos. Ausstellungskat. Aachen 2000 (Mainz 2000).

Ausstellungskat. Hildesheim 1993 – M. Brändt/A. Eggebrecht (Hrsg.), Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen. Ausstellungskat. Hildesheim 1993 (Hildesheim, Mainz 1993).

Ausstellungskat. Paderborn 1999 – Chr. Stiegemann/M. Wemhoff (Hrsg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Ausstellungskat. Paderborn 1999 (Mainz 1999).

Bandmann 1965 – G. Bandmann, Die Vorbilder der Aachener Pfalzkapelle. In: W. Braunfels/H. Schnitzler (Hrsg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 3. Karolingische Kunst (Düsseldorf 1965) 424–462.

Beumann 1965 – H. Beumann, Grab und Thron Karls des Großen in Aachen. In: W. Braunfels/P. E. Schramm (Hrsg.), Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 4. Das Nachleben (Düsseldorf 1965) 9–38.

Binding 1997/98 – G. Binding, Die Aachener Pfalz Karls des Großen als archäologisch-baugeschichtliches Problem. Zeitschr. Arch. Mittelalter 25/26, 1997/98, 63–85.

Brachmann 1992 – H. Brachmann, Der Deutschen neue Hauptstadt vor tausend Jahren. Arch. Deutschland 1992, 2, 6–11.

Chron. Mois. – Chronicon Moissiacense a saeculo quarto usque ad a. 818 et 840; ed. G. Pertz. MGH SS 1 (Hannover 1826) 280–313.

Claude 1972/75 – D. Claude, Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert. Mitteilt. Forsch. 67 (Köln, Wien 1972/75).

Eco 1994 – U. Eco, Einführung in die Semiotik (München⁸1994).

Einhard, Vita Karoli – Einhardi Vita Karoli magni; ed. G. Waitz. MGH SSrG 25⁶ (Hannover 1911).

Hugot 1984 – L. Hugot, Baugeschichtliches zum Grab Karls des Großen. Aachener Kunstbl. 52, 1984, 13–28.

Jacobsen 1999 – W. Jacobsen, Herrschaftliches Bauen in der Karolingerzeit. Karolingische Pfalzen zwischen germanischer Tradition und Antikenrezeption. In: Ausstellungskat. Paderborn 1999, 3, 91–94.

Keller 1995 – H. Keller, Widukinds Bericht über die Aachener Wahl und Krönung Ottos I. Frühmittelalterl. Stud. 29, 1995, 390–453.

Kubach/Verbeek 1976/89 – H. E. Kubach/A. Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas (Berlin 1976/89).

Leopold 1994 – G. Leopold, Archäologische Ausgrabungen an Stätten der ottonischen Herrscher (Quedlinburg, Memleben, Magdeburg). In: G. Althoff/E. Schubert (Hrsg.), Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen. Votr. u. Forsch. 46. Kongreß Reichenau 1994 (Sigmariningen 1998) 33–76.

Ludowici 2000 – B. Ludowici, Ottonische Aula regia oder unbekannter Kirchenbau? Ein Arbeitsbericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959 bis 1968 auf dem Magdeburger Domplatz. Arch. Korrbbl. 30, 2000, 445–460.

Meckseper 1986 – C. Meckseper, Das Palatium Ottos des Großen in Magdeburg. Burgen u. Schlösser 27, 1986, 101–115.

Meckseper 1994 – C. Meckseper, Antike Spolien in der ottonischen Architektur. In: J. Poeschke (Hrsg.), Antike Spolien in der Architektur des Mittelalters und der Renaissance. Kongreß Düsseldorf 1994 (München 1996) 179–204.

Meckseper 1998 – C. Meckseper, Wurde in der mittelalterlichen Architektur zitiert? Das Beispiel der Pfalz Karls des Großen in Aachen. Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft Jahrbuch 1998, 65–85.

Mende 1994 – U. Mende, Die Bronzetüren des Mittelalters 800–1200 (München²1983).

de Meulemeester u. a. 1987 – J. de Meulemeester/A. Matthys/M. van Strydonck, De radiocarbon-datering van de Karolingische Sint-Donaaskerk op de Burg te Brugge. Arch. Belgica 3, 1987, 203 f.

Müller-Wiener 1977 – W. Müller-Wiener, Bildlexikon zur Topographie Istanbuls. Byzantion – Konstantinopel – Istanbul bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts (Tübingen 1977).

Neyses 1989 – A. Neyses, Die frühottonische Abteikirche St. Maximin in Trier. Vorbericht zu den jüngsten Grabungen und Bauforschungen des Rheinischen Landesmuseums Trier. Kunstchronik 42, 1989, 102–109.

Nickel 1973 – E. Nickel, Magdeburg in karolingisch-ottonischer Zeit. *Zeitschr. Arch.* 7, 1973, 102–142.

Oswald u. a. 1966/91 – F. Oswald/W. Jacobsen/L. Schaefer/H. R. Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München 3 (München 1966/91).

Pawelec 1990 – K. Pawelec, *Aachener Bronzegitter. Studien zur karolingischen Ornamentik um 800*. *Bonner Beitr. Kunstwiss.* 12 (Köln, Bonn 1990).

Reuter 1994 – T. Reuter, *Regemque, quem in Francia pene perdidit, in patria magnifice recepit: Ottonian ruler representation in synchronic and diachronic comparison*. In: G. Althoff/E. Schubert (Hrsg.), *Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen*. *Votr. u. Forsch.* 46. Kongreß Reichenau 1994 (Sigmaringen 1998) 363–380.

Schlesinger 1968 – W. Schlesinger, *Zur Geschichte der Magdeburger Königspfalz*. In: F. Schrader (Hrsg.), *Beiträge zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg*. *Stud. kath. Bistums- u. Klostersgesch.* 11 (Leipzig 1968) 9–43.

Schneidmüller/Weinfurter 2001 – B. Schneidmüller/St. Weinfurter (Hrsg.), *Ottonische Neuanfänge*. Kongreß Magdeburg 1999 (Mainz am Rhein 2001).

Schütte 2000 – S. Schütte, *Überlegungen zu den architektonischen Vorbildern der Pfalzen Ingelheim und Aachen*. In: *Ausstellungskat. Aachen 2000*, 203–211.

Streich 1984 – G. Streich, *Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen*. *Votr. u. Forsch. Sonderbd.* 29 (Sigmaringen 1984).

Untermann 1989 – M. Untermann, *Der Zentralbau des Mittelalters* (Darmstadt 1989).

Untermann 1999 – M. Untermann, „*opere mirabili constructa*“. Die Aachener 'Residenz' Karls des Großen. In: *Ausstellungskat. Paderborn 1999*, 3, 152–164.

Verbeek 1965 – A. Verbeek, *Die architektonische Nachfolge der Aachener Pfalzkapelle*. In: W. Braunsfels/P. E. Schramm (Hrsg.), *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 4. Das Nachleben* (Düsseldorf 1965) 113–156.

Weigel 1994 – Th. Weigel, *Spolien und Buntmarmor im Urteil mittelalterlicher Autoren*. In: J. Poeschke (Hrsg.), *Antike Spolien in der Architektur des Mittelalters und der Renaissance*. Kongreß Düsseldorf 1994 (München 1996) 117–153.

Widukind, *Sachsengesch.* – *Die Sachsengeschichte des Widukind von Corvey*; ed. P. Hirsch/H.-E. Lohmann. *MGH SSrG* 60 (Hannover 1935).